

So treibn's Manche
in der Leopoldstadt!

Ein Brief an seinen Vatern in Hansleuthen.

V o n

Anton Rauch.



Zu haben

bei

R. Bacher,

Buchbinder, Leopoldstadt, Laborstraße beim schwarzen
Adler, Nr. 316.

Wien, 1848.

Gedruckt in der k. k. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer.
(vormals Strauß).

So vielen Jahren

in der Friedrichshöhe

an der Friedrichshöhe in Berlin

1874

Walter Müller

Verlag

W. Müller

Verlag des Verfassers, Friedrichshöhe, Berlin

Preis 1 Mark

Verlag des Verfassers, Friedrichshöhe, Berlin
(Lith. v. Müller)

Herr Gvater!

Der Herr Gvater wird no gar net wissen, was für Glück und Nutzen die erst geborne Pressfreiheit manchen Menschen schon bracht hat.

Da hab ich an bekannnten Schuster. Dem Mann is no nie so gut gungen, als seitdem die Pressfreiheit existirt, und was glaubt der Gvater warum? Mein lieber Schuster hat die hie und da ausgesprochenen Ideen seiner guten Freunde aufgfangt, und wie hiezt in Wien alles drunter und drüber gungen is, die Pressfreiheit benützt, sich niedergesetzt, a Schrift zamgstoppelt, ohne Sinn und ohne Kopf, grad sowie i mein Brief, nur mit dem Unterschied, daß der Schuster glaubt hat, an seiner Schrift is was dran, während ichs do glei sag, daß in mein Brief nix drin is als gerechter Tadel, und daß i mein Nam' frei und offen nenn, während er den seinigen verschwiegen, ja vor der Veröffentlichung desselben gezittert hat.

Diese Schrift hat er betitelt: »s'Kleeblatt!« Geschichten, wie man sie in der Vorstadt erzählt!« und a guter Freund von ihm, der ganz natürli seinen Proffit dabei ghabt hat, hats drucken lassen und verkauft. Es san wohl einige gute und wahre Sachen drin — sowie a in mein Brief — z. B. von an Herrn Pfarrer, Mesner, Richter, Bürgermeister und Grundrichtschreiber, aber wann sich der gute Schuster wie bisher an seine Gutthäter gehalten hätt, die ihn no nie verlassen habn, wärs gscheidter gwesn. Er is no jung, kräfti, aber mag halt net arbeiten — a jeder Schmaus, wann a no so weni außaschau, is ihm lieber, als wann er an Vorschub, oder a paar Doppelsohlen aufnahm soll.

Doch vor allen sein »Kleeblatt!« Also paß der Gvater auf, was der Schuster Alles sagt.

Er sagt, daß ein Herr Pfarrer kein 80jähriges Weib ins Armenhaus aufnimmt. Des is eine gemeine, niederträchtige Beschuldigung, weil in jeden Armenhaus so viel drin sein als Platz habn, und a Pfarrer von einem alten Mann kein Profit ziegn kann. Oder soll man das Armenhaus »wegen ih n« vergrößern? Vielleicht thurts bald Noth! Der superfluge Schuster hätt halt bedenken sollen, daß mancher Grund gar kein Armenhaus hat.

Ferner sagt der Schuster, oder eigentlich laßt der Schuster durch seine alten Weiber sagen, daß derselbe Herr Pfarrer dem Bürgermeister bei ihm durch eine Nacht hätt Unterstand gebn. Wenn das wahr is, so hat do wenigstens der Pfarrer gezeigt, daß er a gutes Herz hat, und hätt er nur seinen guten Freund, den Verleger vom »Kleeblatt« gfragt, ob das a Sünd is, so hätt ihm der ganz gwiß ethymologisch erwiesen, daß der Bürgermeister hier in Wien fremd wurde, und die Fremden beherbergen eine christliche Tugend sey.

Auch sagt der Schuster: wann der bravste Mann vom Grund stirbt, und er hat kan Geld, rühns kan Glück an. Diese Behauptung is richtig und a net richtig. Richtig aus dem Grund, weil wir Menschen nach dem Tode alle gleich san, mithin kein Unterschied sein sollte. Net richtig aber aus dem Grund, weil unsere Religion bisher leider nur als eine gewisse Profession betrieben wurde, mithin der Preis oder besser die Taxen einer Erhöhung unterlagen, und nur der kaufen konnte, der Geld hatte. Und dann, mein lieber Schuster, wann schon die Red vom bravsten Mann vom Grund is, so möcht i do gern wissen, was denn brav is? Hat denn a braver Bürgermann net so viel, daß er alle Monat 6 Kr. G. M. in einen Leichenverein zahln kann? Oder san das die braven, bei denen es einen Tag wie den andern Null für Null ausgeht? Die s' Geschäft aufn Nagel hängen, und ihre Zuflucht zum Flugblät-ter schreiben nehmen?

Im Kleeblattl lieft man auch von einem Mesner was, daß d' Frau Lisl beim Reichansagn a Stund warten und die Töchter pr. Fräuln hat titulirn müssen. — Dös is ja nix Neues; i kenn ja auch Mesnerstöchter, und i glaub, die san noch mehr als Fräuler; denn die Gredln tragn den Kopf so stolz und so grazios, daß man glaubt, Abdelskader's seine Töchter kommen daher, während diesen Fräulern ihre Mutter wie die 80jährige Marie daherkummt, der man den Hunger in den Augen ansieht.

Aber halt! Gvater! jezt kummt was! Da hafts no einmal aufpaßt, daß mans aufabringt, ob da der Wig, oder der Unverstand, die Dummheit redt! Es haßt nämli im Kleeblattl: « Constitution heißt: 3. Dürfen sich die Gerichtschreiber net mehr als höchstens fünf Häuser kaufen, 6. muß schon Rechnung glegt wern. Hätts der Schuster verstanden, was Constitution heißt, er hätt dieses heilige Wort gwiß net so profanirt, und nur wann man es der Dummheit zuschreibt, wirds verzeihlich. Einem jeden, der sich auf ungerechte, himmelschreiende Weise ein Vermögen sammelt und sich Häuser baut, wird man wohl früher, net erst beim 6. Haus auf die Kappen gehn. Das kann man wohl auf solche Personen beziehen, die weit über uns stehn, wie es deren zwei in Wien gebn hat, aber für eine untergeordnete Gerichtsperson is des net passend angebracht.

Ich hab a schon oft mit an Gerichtschreiber z' thun ghabt, der fogengrob und dreißfack ist, bsunders bei den Tagzungen; denn wann aner 40 bis 50 fl. G. W. zu fordern und das volle Recht in Händen hat, mithin aufbegehrt und um sein Geld redt, wie 's bei mir der Fall war, wanns ihn mit einer Monatszahlung pr. 1 fl. G. W. abspeisen wolln, so war der Gerichtschreiber so keck, und sagt mir, einem Bürgersmann, der in ganz Wien Niemanden einen Kreuzer schuldig

is, ins Gesicht, und noch dazu in Gegenwart desjenigen, der einen anschnitten will: »Ruhig sans! und kein Wort mehr! sonst laß ich Sie hinunterführen!« Herr Svater! Der Svater kennt mi! Der Svater wird vielleicht glaubn, ich hab ihm ane gebn? o nein! reun thurts mi; gschichts mir jedoch noch einmal, so kann derselbe schon versichert seyn, daß ich ihm die rückständigen Interessen sammt Kapital nimmer schuldig bleib.

Ein andersmal hab i wieder bei an Grundricht z' thun ghabt (aber wie gsagt, i hab Gelder, ned vielleicht Andere von mir einzufordern ghabt) und wegen Mangel an Zeit schick i einen von meine Leut. Da sagt der Richter, der grad zugegen war, unter Andern zu ihm: »Ds seyd's me Leut! Uleval habt's z'thun am Grundricht! —* Wär i durt gwejn, so hätt ich ihm gsagt: Alle bitt i Ihne, Herr Richte! Zahls sie an andersmal, wann die Leut nit zahlns, so kumm i af ihre Haus und nit am Grichtgrund!« Und hätt i ned recht, Svater? Warum soll man sein Geld verlieren? Zins, Steuer, Gselln und Essen muß bsorgt werden, v' Gschäften gehn schlecht, ein Haus oder zwei hab i a ned, mein Weib stirbt mir a net, daß i eine andere heiraten kunt, die mir a Haus mitbrächt, zum Gemeindevorger oder Richter machens mi a net, solglich bleibt mir nix anders übrig, als durch Arbeit mein Brot zu verdienen, und Gott sey Dank, das kann ich.

Über Zwei schimpfen v' Kleeblattln gar erbärmlich, und die zwa wissens recht gut, daß einem Jedn ein Dorn im Auge sind, und doch schauns net, daß weiter kommen. Besonders der ane, der is sogar öffentlich aufgefordert worn, daß er den Leuten das unrechtmäßig erpreßte Geld zurückgebn soll; hats auch einigen zurückzahlt, aber bei die meisten hats Wackerlohn so viel ausmacht, als sie zahlt habn; mithin habn's nix kriegt. Einem Familienvater, der drei Kinder und kein Brot hatte, bei seiner Kopulation aber 6 fl. 18 C. M. zahln hat

müssen, hat er 5 fl. C. M. geschenkt, mit dem Bemerkn, er habe von der königlichen Gemalin des verstorbenen Palatins Gelder zur Vertheilung erhalten. Er mußte den Empfang unterschreiben. Aber Herr Gvatter, da wern sich schon viel unterschriebn haben — mein i. — Eben dieser ganz Andere hat sich einmal verlauten lassen: »Wer mich nicht liebt, der fürchtet mich!« Herr Gvater, dös wär a Nimrod worn, wann net Wien an so gwaltigen Sprung in der Civilisation vorwärts gmacht hätt. Sie habn ihm sogar schon a Nachtmusik gmacht — aber keine Harmonie, sondern Ragenesang und Hundegebell — aber es nußt Alles nix — selbst die zwei Kleeblattln habn no nix außgriecht.

Zum Schluß schick i dem Herrn Gvatern die Aufklärung über die zwei Kleeblattln, und die dritte hierauf Bezug habende Flugschrift: »Was will das letzte Kleeblatt?«

Wie gsagt, der Schuster hat 's Kleeblattl Nr. 1 gmacht, und sein guter Freund hats drucken lassen und verkauft. Ein dritter Freund (unwillkürli haben die drei guten Freund wieder a Kleeblattl bildt) puscht den Schmarn von Nr. 1 nach und bedient sich sogar ganz desselben Styls. Über das san die ersten zwei Freund suchti worn, und der Verfasser von dem Kleeblatt Nr. 2 (ihr Freund) wurde ordentlich mitgenommen in dem Flugblattl:

»Was will das letzte Kleeblatt?«

Motto: Wer frei spricht,

Braucht nicht zu murmeln.

und Niemand hat doch noch ned mehr gemurmelt, als gerade er, das zeigen seine eigenen Worte. Er hätt frei sogn solln: Nur Ruhe heißt so viel, als: laßt's uns zweien den ganzen Verdienst! oder: weil wir hiegt schon gnug habn, braucht an Anderer nix! Er hätt frei sogn solln, daß in seinen Worten durch ärbärmliche Nachäffung eines bereits gedämpften Unwillens nichts als der niedrigste Neid

liegt. Er hätte frei sagen sollen, daß es die unverschämteste Parteilichkeit ist, wenn man anführt, im Kleeblatt Nr. 1 werden die alten Weiber nicht an ihrem Platze, und in Nr. 2 als verächtlich, weil die a Brantweinflaschl habn. Ich glaub, a alts Weib bleibt a alts Weib mit und ohne Brantweinflaschl, und wann sie auch alt sein, und nach des Verfassers Meinung keine Achtung verdienen, so muß man sich halt denken, daß er no zu jung is, um es einzusehn, daß man das Alter ehren soll. Hätten die Verfasser der Kleeblattln, so wie auch der freie Murrler lieber einen Brantwein getrunken, wenigstens hätten ihre Flugblätter nach Geist grochen, wann auch schon keiner drein zu finden war. Er fordert Andere auf, frei zu sagen, das hat Jener oder Dieser gethan! Warum thuts denn er net selber, warum verschweigt er wie sein Freund ihre Namen, warum? weil sie sich freie Murrler nennen; aber dann nur frei reden, wenn sie sich einer öffentlichen Kritik nicht ausgesetzt wissen.

Was glaubt der Herr Gvater, schreiben die ihre Flugblätter aus reiner Absicht für die gute Sache, oder steckt da etwas Unreines dahinter, was man Schmutzerei nennt? — Doch ich muß innehalten, sonst kamm i in mein Temperament, und das wär gfehl.

Also steht der Herr Gvater, dieser Schuster hat sich durch die Preßfreiheit so viel Geld verdient, was er mit seiner Profession vielleicht ned in 10 Jahren zambrecht hätt, und hatt dabei sein guten Freund, von dem er — nimmer braucht.

Bleib der Gvater gfund; im nächsten Brief folgen wieder a Menge Neuigkeiten.

Sammlung L. A. Frankl